# Der freie Arbeiter

Geschäftsstelle; Rua Vol. da Patria 365 P. Alegre (Rio Grande do Sul)

Schriftleiter Fr. Kniestedt Porto Alegre

int. institute soc. Geschiedenis Amsterdam

Jahrgang 8 | Porto Alegre, den 1. Mai 1927 | Nummer 4


## Zum 1. Mai.

Achteinhalb Jahre seit den Novemberereignissen vergingen — wo stehen wir? Die kurze und wahre Antwort muss lauten: Auf einer viel tieferen Stufe als vor dem Kriege! Die Bevormundung durch den Staat ist schlimmer denn je geworden. Die Auspowerung des Proletariats wurde nie so raffiniert betrieben, wie in den letzten Jahren. Die narkotischen Mittel, mittels welcher die religiösen Strömungen aller Art, von der Steiner' schen Theosophie herab bis zur lärmenden Heilsarmee, das Volk betäuben und vom wahren Leben abziehen wollen, sind um ein Beträchtliches vermehrt worden. Es ist in der Tat nichts zu dumm, es findet doch sein Publikum. Die deutsche Justiz findet auf der ganzen Welt nicht ihresgleichen. Wehe dem Sünder, der in ihre Klauen fällt, besonders wenn er kein patriotisches Hemd an hat oder nicht zufällig der O. C. angehört! Einen öffentlichen Militarismus wie früher haben wir zwar nimmer, nur noch eine zahlenmässig beschränkte Reichswehr. Dafür aber krassiert der militärische Geist überall in einer Weise, dass es einem speiübel werden kann. Es scheint, als ob sich alle nach den unvergesslichen Kommissverhältnissen. Kasernenhofblüten und Anschnauzereien zurücksehnen würden. Die menschliche Würde hat durch den Krieg und seine verheerenden Begleitumstände und Folgeerscheinungen einen schweren Knacks bekommen und die politischen Arbeiterparteien haben das Kunststück fertig gebracht, die Arbeiterschaft so zu zu zerreissen, dass sie augenblicklich fast völlg wehrlos und ohnmächtig ist. In den Städten ist die Zahl der militarisierten Polizisten so vermehrt worden, dass einer dem andern fast die Hühneraugen wegtritt, aber die Unsicherheit des Lebens und der Existenz ist — vielleicht eben deswegen — nicht behoben worden. Wehrwölfe wie Haarmann Denke konnten unter den Augen der Polizei jahrelang unbelästigt ihr Unwesen treiben. So angelegentlich und eifrig sich das Volk Ende 1918 und Anfang 1919 um die öffentliche Angelegenheit bekümmerte, so tief ist es jetzt, in allen seinen Erwartungen getäuscht und von allen Seiten um seine Hoffnungen betrogen, in seine fruehere Stumpfheit zurueckgesunken. Kurz, das ganze Leben ist trostloser und trueber geworden denn je, d. h. fuer die grossen breiten Massen, nicht fuer die Bourgeoisie.

Es gehört unter solchen Umständen schon eine grosse Dosis von Optimismus dazu, den Glauben an einen möglichen Wiederaufstieg des Proletariats aufrecht zu erhalten. Und doch was hätte unser Wirken und Wollen fuer einen Sinn, wenn wir an dem endlichen Sieg unserer Ideale nicht mehr glauben wuerden? Unser Trotz muss uns sagen: Jetzt erst recht! Vergebliche Bemuehungen können uns nur anspornen, unsere Kräfte zu verdoppeln, aber sie können uns nicht abschrecken.

So muessen wir vor allem darnach trachten, das ungeheure Uebel der Bevormundung und des Autoritätwahns auszurotten. Ist der noch Mensch zu nennen, der auf jede eigene Initiative im Vornherein verzichtet und sich willig da- oder dorthin schieben lässt, wo ihn die Fuehrer als Werkzeug fuer sich gebrauchen? Tun das nicht auch die Hunde? Die soziale Revolution, die herannaht, vielleicht eher noch, als die ängstlichen Spiesspuerger denken, braucht frische, lebendige Menschen, aber keine dickbäuchige, bequeme Buerokraten, die nichts haben wollen als ihre kgl. preussische oder bayerische Ruh! „Nur um Himmelswillen nicht selber nachdenken, alles dem erwählten Fuehrer ueberlassen", das scheint bei den meisten Arbeitern heute sozusagen Losung geworden zu sein. Schon der Denker und Dichter Herder schrieb folgende zu beherzigende Worte nieder: „Der Mensch, der einen Herrn nötig hat, ist ein Tier. Sobald er Mensch wird, hat er keines eigentlichen Herrn mehr nötig; im Begriff des Menschen liegt

der Begriff eines ihm nötigen Desponten, der auch Mensch sei: nicht.

Worauf wir aber unser Hauptaugenmerk an heutigen 1. Mai richten wollen, das ist der Kampf gegen den Militarismus, der unseren Tendenzen an schärfsten widerspricht. In keinem Lande der Welt hat der Wahnsinn unbedingten miliaerischen Gehorsams so in den breiten Schichten des Volkes um sich gegriffen, wie in dem ehemaligen Muster-Milirärstaat Deutschland. Wie ein schwerer Alp lag er auf der Seele des deutschen Volkes. Durch die Bedingungen des Versailler Vertrages hat zwar Deutschland seine militärische Ueberlegenheit eingebüsst, doch der militärische Geist, der einst triumphierend in fast alle Institutionen des Staates eingedrungen ist, beherrscht noch heute die Mehrzahl der Menschen. Er ist eine Institution des Todes und bedeutet eine ständige Kriegsgefahr, eine furchtbare Bedrohung jeglicher Freiheit ein fast unüberwindliches Hindernis jedes Kultur- und Menschheitfortschritts. Wer wissen will wie ein etwaiger künftiger Krieg aussehen wird, der braucht nur den Bericht der Völkerbund- Kommission über den Giftgaskrieg lesen.

Wir haben es gesehen, wie durch den verflossenen Weltkrieg die Kultur, die Sittlichkeit das Rechtsbewusstsein, das Vertrauen der Völker zu einander verloren gingen und andererseits die Uebel die schlimmsten Eigenschaften der Menschen emporgewuchert sind. Soll die Menschheit noch einmal solch einen Absturz erleben? Wir können es nur verhindern, wenn wir mit aller Kraft und Umsicht unsere antimilitaristischen Ideen propagieren und unsern proletarischen Brüdern jenseits der Grenzen solidarisch die Hände reichen.

Der kapitalistische Staatenbund, den man fälschlich Völkerbund nennt, ist noch nicht perfekt. Wir werden gut daran tun, ihm durch unsere Internationale, d. h. durch einen Weltproletarierbund, zuvorzukommen. Erinnern wir uns unserer maechtigen wirtschftlichen Kampfmittel und seien wir heute am 1. Mai besonders der Tatsache eingedenk, dass der Kampf für die Befreiung der Arbeiter am besten und erfolgversprechendsten international geführt wird.

## Malatesta und die Fascisten

Schon seit Monaten waren wir nicht im Stande, die Verbindung mit unserem alten Kameraden Errico Malatesta herzustellen. Die Gründe kommen an das Licht durch den nachfolgenden Brief von ihm mit dem Kommentar des Herausgebers, erschienen in Le Réveil (Genf) am 5. Februar:

Kamerad Malatesta schreibt uns (aus Rom): —

„Ich habe drei Wochen das Bett hüten müssen, weil ich an Huetschmerzen litt. Davon bin ich nun zwar kuriert, aber die Sache, von welcher ich mich nicht kurieren kann, ist die Ueberwachung durch die Polizei, welche immer strenger geworden ist. Bei Tag und Nacht habe ich Polizisten vor der Tuer. Sie versuchen gar nicht mehr sich zu verbergen und sagen frei heraus dass sie strengen Befehl haben, mich nicht aus den Augen zu lassen. Wenn ich einmal nicht ausgehe, klopfen sie an die Tuer um unter den groteskesten Vorwaenden zu erfahren, ob ich zu Hause bin. Wenn ich das Haus aber verlasse, so folgen sie mir ueberall hin und wenn jemand mein Haus aufsucht, oder mich auf der Strasse begruesst, halten sie ihn an und verlangen seine Papiere zu sehen".

Man erinnere sich des Interviews mit Mussolini, in dem dieser unehrenhafte Renegat, um seine Toleranz zu beweisen und um die Beschuldigung, dass er als unabhaengigen Geister verfolge, zurueckzuweisen von Malatesta sprach, den er als den Schrecken der europaeischen Polizei bezeichnete und behauptete, dass er in Rom in völliger Freiheit und Ruhe lebe. Die obigen Zeilen erzaehlen davon, wie seltsam die Freiheit aussieht, die unser Kamerad geniesst und in welche Situation er gedraengt worden ist. Wir richten an den stolzen Kaempfer, der selbst heute nicht ein einziges Wort der Entmutigung hören laesst, unsere besten Wuensche und bruederlichen Gruesse.

## Die entsetzliche Wahrheit über den Oyapock.

### WAS DIE GENOSSEN DOMINGOS BRAZ UND DOMINGOS PASSOS ERZAEHLEN.

Wir leben in einer Zeit der Bestechlichkeit. Man wundere sich also nicht; denn dank der schimpflichen Käuflichkeit einer gewissen unabhängigen Presse Belems wird der Oyapoc , jenes berüchtigte und entsetzliche Schlachthaus der unglücklichen gefangen genommenen und deportierten Revolutionäre aus den Südstaaten, die seit 1924 hierhertransportiert wurden, über den grünen Kleegelobt.

Der Oyapock saniert! Der Oyapock in vollem Fortschritt! Welch ein Wunder doch die Gegend der Oyapock! Sie ist ein Paradies der Schönheit; ein Schulbeispiel des Fortschrittes und der Entwicklung ist die Höhe auf der sich das Ackerbauzentrum Clevelandia befindet. Allerdings bestehen dieser Fortschritt und diese Entwickelung nur in den Spalten einer käuflichen Presse und in der trügerischen Phantasie der durch falschen Glanz hypnotisierten Interessenten, denen daran gelegen sein muss, dass die Wahrheit nicht an das Sicht komme. Eben des-

halb geben sie sich zu falschen, schimpflichen und irreführenden Vorspiegelungen her.

Seien wir jedoch nicht ungerecht. Geben wir Ehre, dem Ehre gebührt! Möge die Wahrheit in ihrer ganzen Reinheit und ihrem vollen Glanze erscheinen. Tatsächlich, ein Fortschritt machte sich am Oyapoc bemerkbar und eine geradezu schreckliche Entwicklung. Der Kirchhof wuchs in staunen erregendem Masse. Das muss man der Gerechtigkeit halber zugeben.

Der Oyapock ist die Gegend schmerzlicher Erinnerungen, die niemals aus unserem Sinn entschwinden, niemals in unseren, der Opfer, Herzen ausgelöscht werden wird. Waren wir doch Augenzeugen jener Vorgänge und Opfer derselben Schrecken, derselben Quälereien, Erniedrigungen und Martern. Die Sterblichkeit erreichte hier das nie je beobachtete Verhältnis von 800: 1000, und die hauptsächlichsten Werke, die die Belemer Presse jetzt im Bilde veröffentlicht, wurden geschaffen mit dem Elend und dem Blut der Unglücklichen, die in den Jahren 1924—1925 durch die Bundesregierung hierhin verbannt wurden. Wir wollen in Kürze diese wunderbaren Werke schildern, damit Brasilien und die Welt sie bewundern können, bewundern um des Schrecklichen und Traurigen willen, das mit ihnen zusammenhängt.

Begeben wir uns zunächst in die Auskunftsstelle, die in dem Verwaltungsgebäude des «Centro Agricola Clevelandia» eingerichtet wurde um die Tränen und Verzweiflungen der vielen tausend, Waisen, Witwen, Bräute und Greise zu ersticken, die ihrer Stütze beraubt wurden durch die Machenschaften eines Mannes, der, über den Volkswillen sich hinwegsetzend, sich zur Macht und in den «Palast der Adler» emporschwang, fest entschlossen, Brasilien die schrecklichsten Hekatomben aufzuerlegen, die es je seit Menschengedenken geopfert hatte.

Fernerhin werden wir die berühmte Basilika erwähnen, die nach der Aussage der Presse die «Schule Dulphe Machado» ist und die durch das «Centro Agricola Clevelandia» zur Erziehung der Kinder der hier ansässigen Familien eröffnet wurde, und von der wir gegenwärtig behaupten dürfen, dass sie den Mannschaften des hier befindlichen Heeresdetachements als Unterkunft dient.

Wunderbare Schule! Schöne und erbauliche Erziehung! Zweifelsohne, wenn wir in einem anderen Lande als gerade Brasilien lebten, wäre es unglaublich lächerlich eine Kaserne «Schule» zu nennen.

Nicht erst heute haben die Idealisten das Wort geprägt: — «Genug der Gefängnisse; wir brauchen Schulen» Nun gut, unsere Politiker, Regierenden und Scharfrichter geben sich den Anschein, diesen Ausspruch, allerdings mit Aenderung der Signatur zu beachten. Man wundere sich nicht, wenn künftighinanden Frontseiten der Gefaengnisse Aufschriften wie: Schule, Lyceum, Gymnasium, Akademie usw. prangen werden. Für sie kommt es nur auf die Aenderung des Aushaengeschildes an und, was die Mittel anbetrifft, so sind sie alle gut, wenn sie nur die geheiligten Reehte der Schlemmerei, der Orgien und der Protzerei auf Kosten fremden Schweisses und fremden Elends begünstigen.

Ein anderes Werk ist die massive Brücke «Arthur Bernardes», die kürzlich durch das «Centro Agricola Clevelandia», am Oyapock eingeweiht wurde. Die Verwaltung hat bis heute denen, die Tag und Nacht wie Zwangsarbeiter an ihr tätig waren, noch keinen roten Heller bezahlt. Was übrigens die Presse, auf die wir uns beziehen, zu sagen vergass (wir helfen ihrem Gedaechtnis hierdurch etwas nach) ist, dass die Rationen auf 50 Gramm wurmstichiger Bohnen und ebensoviel Reis ohne Gewürze herabgesetzt wurden, wegen der Beschaffung von Zement und anderen Baumaterialien; denn die magere Verba von 1000 Contos, die von der Bundesregierung für das Werk ausgeworfen war, war zu klein und nicht hinreichend, die «ausserordentlichen Ausgaben» zu decken, die so haeufig in den Rechnungsablagen der brasilianischen Regierungsstellen figurieren, und gewissermassen zu einer staendigen Plage in unserer Verwaltung geworden sind. Aber immerhin, die Brücke war so stark, so fest, dass als der erste kleine Kahn gegen einen der «maechtigen» Betonpfeiler anrannte, dieser in die Brüche ging.

Es bleibt noch die elegante Kapelle de «Nossa Senhora de Nazareth» (ihrer Herrin) die lezthin eingeweiht wurde, und deren Erbauer noch auf die versprochene Gratifikation warten; ferner das konfortable Hospital «Simões Lopes», das, bemerkenswert durch seine Grösse, — der Schrecken aller Verbannten ist, da jeder des dorthineingelangt, sichere Anwartschaft auf einen Platz auf dem Kirchhof hat und, zum Schluss die praechtige radiographische Station und die elektrische Lichtzentrale, die ebenfalls kürzlich eingeweiht wurde. Alle diese Werke stellen die letzten verzweifelten Leistungen dar deren die wenigen Ueberlebenden dieser

dantischen Hölle des Elends, der Quaelereien und Demütigungen faehig waren.

Leider können die unglücklichen Toten nicht mehr photographiert werden, die unter den schmutzigen Barracken hervorgezogen wurden, schon tot oder sterbend aber noch lebend Mund und Nase voll Schmutz, Ameisen und anderen Insekten. Gar sehr wünschten wir auch, dass die berühmten «Chininkapseln», die während der Monate Juli, August und September verteilt wurden, durch einen sachverstaendigen Arzt untersucht werden könnten, und dass diese den Mut haetten, der Wut und dem Zorn der maechtigen Inquisitoren dieses unglücklichen Landes entge enzutreten.

Wir wissen wohl, dass, wenn wir aufgefordert würden zu beweisen, was wir hier vorbringen, die erhobene Gerechtigkeit dieses Landes feststellen würde, dass wir Verleumder sind und dass die wohlverdienten Beschützer und Direktoren der Verbannten von Oyapock mildtaetige und wohlwollende Menschen sind, die ihr Möglichsten täten, um die unglüc lichen, durch die Notwendigkeit des Augenblicks Verfolgten zu retten. (lies: zu töten).

Ach die unglücklichen Gefangenen von Catanduva. Welche Vorsicht! Welche grausige Voraussic t, welche erschreckende und beaengstigende Aussicht. Alle wussten es von vornherein, dass in das Krankenhaus kommen, gleichbedeutend war mit es nie wieder verlassen, es sei denn auf dem Wege zum Kirchhof.

In der schweigenden Unendlichkeit seiner Jahrhundertealten Waelder bewahrt der Oyapock das Geheimnis eines schwarzen Verbrechens schwarzen, gemeinen und ungeheuerlichen Verbrechens, das qualvolle Martyrium von ungefaehr tausend menschlichen Wesen, deren Hunderte zugrundegingen. Unter ihnen befinden sich unsere verehrten Genossen: José Alves Nascimento, Pedro Augusto Motta, José Maria Fernandes Varella, Nicolau Paradas und Nino Martins.

Ja, wenn die Toten spraechen!

Aber selbst dann würde man die elende Verleumder schelten, die nicht die geheiligte Verwaltung des Oyapock lobten, wie sie es nach der Ausicht unserer erhabenen Justiz ist, die durch das ekle Gift der Corruption der derzeitigen Gesellschaft so verseucht ist.

September 1926.

DOMINGOS BRAZ. — DOMINGOS PASSOS.

## „Der freie Arbeiter"

Am 1. Mai 1920. erschien die erste Nº dieses Blattes. Sieben Jahre harter, zäher Arbeit, hat unser Freund hinter sich, unzählige mal wurde er totgesagt, und noch viel öfter hat man ihr den Tot gewünscht, aber allen „diesen" — Frennden zum Trotz, er ist noch da!

Unser „Freier Arbeiter" ist die erste deutsche revolutionäre Arbeiter Zeitung Süd-Amerika, welche es fertig brachte allen Widerwärtigkeiten die Stirn zu lieten.

Von den Gründern ist nur noch einer vorhanden. Eine ganze Anzahl von sogenannten Freunden sahen wir an uns vorüber ziehen. Fast alle, wenn sie mit den rauhen Seiten des Kampfes bekannt wurden, verstanden sich, unter allen möglichen Entschuldigungen, feige zu drücken! Aber der „Freie" steht weiter, aufrecht im Kampfe, gegen jede Unterdrückung gegen jede Luege und jeder Gemeinheit.

Eine grosse Zahl von Freunde, hat der „Freie" nicht verstanden, sich zu verschaffen, um so grösser ist die Zahl seiner Feinde!

Sein eintreten fuer die freiste aller Weltanschauungen, fuer den herrschaftslosen Kommunismus, sein schonungsloser Kampf gegen den Kapitalismus, und aller seinen Helfershelfer, auch wenn sie zu der Klasse der Arbeitssklaven gehören, hat alle Dunkel-Männer gegen den „Freien" auf den Plan gerufen. Aber dessen ungeachtet gehen wir unbekuemmert unseren Weg, und das dieser Weg nicht der falsche ist, beweist uns — Die Zahl der Leser ist in diesen Jahre, vor allen hier in Porto Alegre gestiegen, und das treibt uns Vorwärtz trotz alle dem.

## BRIEFKASTEN.

Frei Land, frei Geld u.s.w. Sie fragen an durch wen sie das „Frei Land" erhalten können, und wo jenes „Frei Land" liege! Ja da können wir ihnen keine Auskunft geben! Da mussen sie sich an den Vertreter der „Freiländer" fuer Brasilien Herrn João Schmidt — Comp. Charutos Poock — Rio Grande wenden. D. R.

AN UNSERE LESER:

Wir erhielten von einen Former der Firma Wallig —Biergans — eine Erwiederung auf den Bericht unter Soziales, in der Nº 2 unseres Blattes. Wegen Raummangel muessen wir diesen Bericht, und die Antwort darauf zur Nº 5 zurueckstellen.

An João Schmidt Rio Grande: Auch eine Besprechung ihrer Arbeit muss zur nächsten Nº zurueck gestellt werden. Gruss.

D. R.

# Maientage.

Wieder dämmert ein erster Mai am Horizont der arbeitenden Menschheit empor. Wieder ist ein Jahr proletarischen Kämpfens und Leidens abgeschlossen und ein neues beginnt mit seinen Aufgaben und Problemen. Seit 37 Jahren ist er der Weltfeiertag des sozialdemokratischen Proletariats, während er schon lange früher seinen Ursprung in dem grossen Kampfe der amerikanischen Arbeiterklasse um den Achtstundentag gefunden hat, in jenen Kämpfen, mit denen das Blutopfer der Märtyrer von Chicago untrennbar verbunden erscheint Fast ein Menschenalter ist seitdem dahingeflossen, aber nicht viel hat sich erfüllt von den kühnen Hoffnungen und Erwartungen, die man einst an den 1 Mai 1890 knüpfte. Die Bourgeoisie hat schon lange den Respekt vor dem Aufmarsch der Sozialdemokratie verloren, obwohl die Massen, die sie heute zu mobilisieren vermag, um ein vielfaches grösser sind als die, mit denen sie vor 37 Jahren durch die Strasse zog. In diesem Sinne ist der erste Mai mehr als ein blosser Kampftag, dessen ursprünglichen Charakter die Sozialdemokratie verbogen und verdreht hat; er ist ein Symbol dieser Partei selbst, die zahm geworden, auch ihn gezähmt und seines revolutionären Ausdrucks beraubt hat. Parole für den Achtstundentag im engeren Sinne, Demonstration und Bekundung internationler proletarischer Einheit in allgemeiner Hinsicht das waren die Forderungen, deren macht voller Ausdruck der erste Mai sein sollte. Aber eine Partei, die sowohl den Achtstundentag als auch die Internationalität des Proletariats jämmerlich verraten hat, darf nicht das Recht für sich in Anspruch nehmen, den ersten Mai in diesem Sinne zu begehen; denn dieser erste Mai, betrachtet als Paradeaufmarsch der Revolution würde so sehr dem innersten Geiste des Sozialdemokratismus widersprechen, dass er zur Komödie zum Mummenschwanz werden müsste. Und es muss zum Ruhme der Sozialdemokratie vermerkt werden, dass es ihr gar nicht in den Sinn kommt, den ersten Mai in einem solchen ihr nicht vorstellbaren Sinne zu begehen; sie begnügt sich ihneben zu feiern, als einen grossangelegten Kirmiss mit harmlosen Vergnügungen und kindlich unschuldiger Belustigung, der natürlich die Bourgeoisie vollkommen kalt lässt. Sie kann das sichere Bewusstsein haben, dass durch die Fanfaronaden dieser Sorte von Maifeier nicht ein Haar auf dem Haupte ihrer Götzen gekrümmt werden könnte

Es ist gewiss ein Bild gar lieblich anzuschauen, wenn Tausende sich beim Klange der Biergaelser in höhere Sphären erheben um dann, nach des Tages Müh und Plage in mehr oder minder schön geschwungenen Kurven der kühned Bahn entlangzutorkeln, die sie geführt Lassalle, aber es ist ein Unding dass solche Dinge ausgerechnet am ersten Mai vor sich gehen müssen, anstatt bei der Eroffnung oder Jubelfeier irgend eines Kegelklubs, wo sie entschieden passender und mehr am Platze wären Doch für die Herrschaften jenseits der Barrikade ist es ein beruhigendes Bewusstseln zu wissen, dass das Volk sich amüsiert und weit entfernt von Aufstand und Revolt den Tarifvertrag inklusive Schlichtungsordnung hochleben lässt

Ein solcher erster Mai, wie er von der Sozialkastratie gefeiert zu werden pflegt ist für die Revolution ein Schlag ins Gesicht und für die Bourgeoisie ein zartes Tätscheln der ausgefressenen Wänglein. Unser aller Hoffnung: Einmal werden sie ausgetätschelt haben. Einmal wird wieder ein erster Mai kommen, aber nicht mit Gläserklang und seelenvollen Liedern, sondern mit Blitz und Donner, Wir wissen, es gibt Bourgeois, die für seltene Naturerscheinungen einige Schwäche haben, und wir werden mit besonderem Vergnügen einmal im Mai ein Frühlingsgewitter inszenieren dessen Orkan nicht nur Bäume knicken und Wipfel köpfen wird. Es gibt nicht nur viele Dinge zwischen Himmel und Erde von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen lässt, sondern auch viele Saechelchen, die für den Bourgeoisverstand mit sieben Siegeln verschlossen sind, Saechelchen, die oft eine verdammte Aehnlichkeit mit Pandorabüchsen aufweisen. Man wird sie alle öffnen bis die Zeit gekommen ist, seid nur geduldig. geliebte bürgerliche Volksgenossen, auf dass ihr sehet, wie euch eure Geduld etwas anderes wie Rosen bringen wird. Es gibt keine Rosen ohne Dornen, wohl aber Dornen ohne Rosen, ja oft ganze Dornenkronen. Einmal wird ein erster Mai aufdaemmern.

Aber nicht licht im Frühlingsglanz, sondern düster und schwer.

Er wird ein Markstein sein: Der Tag des Gerichts.

# Der drohende Gaskrieg

Dss überall mit einer ausgedehnten Anwendung der Giftgase in einem kommenden Kriege gerechnet wird, bewei-

sen nicht nur die zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen auf dies em Gebiet. Der britische Armeerat hat bereits ein „Medizinisches Handbuch für den Gaskrieg veröffentlicht, das desonders fuer die Sanitätsoffiziere bestimmt ist. Dieses Werk beginnt mit den Worten: `Die chemische Kriegsfuehrung ist eine sich rapide entwickelnde Wissenschaft, und es ist gewiss, dass der Feind (!) sich bemuehen wird unsere Schutzmassnahmen zu umgehen, indem er bekannte Giftstoffe wirksamer und in höherer Konzentration ueber weit grössere Flächen anwendet, sowie auch durch die Einfueruneg neuer Giftgase" Später folgt die Anweisung fuer die Sanitätsoffziere, die Handbuecher ueber allgemeine Verteidigung gegen chemische Waffen zu studieren und jede Gelegenheit zu benutzen, um sich mit den Schutzmassnahmen vertraut zu machen. Sie sollten sich auch an den Gebrauch der Gasmasken und Atmungsapparate gewöhnen, um befähigt zu sein, auch bem Tragen der Masken ihre Pflichten mit unverminderter Kraft zu erfuellen.

Das Buch beschäftigt sich mit Giftgasen aller Sorten und illustriert die Sorgfalt, mit der die Angelegenheit studiert werden muss. An erster Stelle wird das Senfgas behandelt, und es wird vorausgesagt, dass von ihm im nächsten Krieg ein grösserer Gebrauch gemacht werden wird, da das von Senfgas verunreinigte Gelände lange Zeit hindurch gefährlich bleibt. Es kann selbst in geringsten Mengen, sogar im Verhaeltnis 1:5000 000 und selbst 6 bis 18 Stunden nach dem Angriff noch Erkrankungen verursachen. Gasmasken schuetzen zwar Augen und Lungen, doch ist eine besondere Schutzkleidung unerlaesslich. Die Wirkung des „Lewisit", das von den Amerikanern hergestellt, im letzten Kriege jedoch noch nicht zur Anwendung kam, soll aehnlich sein. „Phosgene" und Chlorgas sind unter den Lungenreizgasen besonders erwaehnt. Sie haben die Eigenschaft, den Tod in zwei Stunden herbeizufuehren, und es ist festgestellt, dass bei 81 von 100 Todesfaellen, verursacht durch diese beiden Gase, der Tod in 24 Stunden eintrat.

## „Der Kapitalist".

Edel! ist er, denn er sorgt für die Armen und übt Wohltaetigkeit gegenüber seinen Menschenbrüdern!

Strahlend! ist er, denn alle Kostbarkeiten der Erde sind sein. Nichts ist für ihn unerreichbar!

Der Führer! ist er, denn auf seinen Wink setzen sich alle in Bewegung!

Derrächende Gott! ist er, denn sein Blitzstrahl trifft alles, was sich seinem göttlichen Gebot widersetzt.

„Seid untertan der Obrigkeit", heisst es darum auch in seiner heiligen Schrift, der jüdisch christlichen Bibel

Also spricht Untergehendes zu uns.

Da waren aber auch welche, die da sprachen:

„Ein Vampyr! ist er, denn er saugt euch alle bis aufs Blut aus. Wenn ihr dann aber alt und krank und schwach seid, bekommt ihr von ihm ein paar Bettelpfennige und Wassersueppchen, von denen ihr dann nicht leben noch sterben könnt.

Ein Raeuber! ist er, denn durch eure eigene Kraft raubt er euch all das Schöne vom Leben, worauf ihr ebenso guten Anspruch habt wie er. Er kauft Kuenstler und Edel

## VOLK DER ERDE

Ihr glaubt mir nicht, was ich gewesen bin?
In tausend Formen hab' ich mich ergossen,
In tausend Adern ist mein Blut geflossen.
Ihr sagt, ich träumte? Sagt mir, wer ich bin!

Ich war Matrose auf Salpeterschiffen
und half die Segel auf die Raaen zieh'n.
Ich sah die Meere unter mir erblüh'n
Und ihre Kraft zerbrechen an den Riffen.

Im Dunst der Kneipen habe ich gesessen,
die karge Heuer auf den Tisch geklopft.
Für Meuterei hat mich im Turm gefressen
der nasse Tod, der von den Mauern tropft.

Im Qualme der Fabrik bin ich ergraut,
mit einem Griff bezwang ich Stahl und Eisen—
da war es lange her, dass ich geschaut
das Kreuz des Südens über meinen Reisen.

Ich war ein Kämpfer auf den Barrikaden.
Die schwarze Fahne hielt ich in der Faust.
Doch sie erschossen meine Kameraden
und Kolbenschläge sind auf mich gesaust.

Ich war ein Häufchen Fleisch, ein Häufchen Knochen.
In Sand und Erde scharrte man mich ein.
Von Wurzeln ward mein Leib durchbrochen.
Auf Meeresgrunde schlummert mein Gebein.

Dies ganze Leben werf ich in die Wage,
und tausend Leben werf ich hinterher,
und alles, was ich je an Klage
vernahm vom Menschen und vom Meer.

Die Wage aber steht so wie die Welt.
Nicht um ein Haarbreit ihre Schale fällt.

Radetzky.

## DER MENCH.

Eine Legende von der grossen Volkszählung.

Und da der Winter gekommen war und

steine, Priester und Dirnen, alles ist sein.

Eine Geissel ist er, denn durch grausame Gesetze unterjocht er sich alle Menschen Tote und Ketten sind die Meilensteine seiner Pfade!

Verderben! ist sein Tun. Alles Freie ist ihm verhasst da es seine selbstgefaellige Göttlichkeit nicht anerkennt. Er versucht es zu vernichten, wo er es findet.

Nun ihr die ihr da untaetig steht, sehet selbst und waehlet. Wollt ihr wahre Menschen sein und Freie so verlasst das Alte und geht den Weg zum Siege und zum Licht! Wollt ihr aber dies nicht, seid ihr zu alt, zu schlapp zu feige zu verfault, dann bleibt unterten dem Alten! Dann verderbt! Denn nichts anderes ist euer Verdienst.

Mann Baumgarten.

## Die Kosten des Rifkrieges.

Laut Bericht des Senator Charles Dummont belaufen sich die Kosten des Rif rieges auf 1 167 000 000 Franken. Im April bis Juli betrug die Zahl der Soldaten, die gegen die Rifleute ins Feld geschickt wurden, 35 000. Hiervon wurden 6000 getötet.

(Im April bis Juli. 1925)

## Nord-Amerika.

Gemaess offiziellen Angaben wurden im laufenden Jahr 1 200 000 000 Dollar neues amerikanisches Privatkapital nach Europa, Kanada Latein Amerika und dem fernen Osten vergeben. Diese Summe umfasst die Privatanleihen, sowie die direkten Kapitalanlagen im Ausland.

Deutschland steht in diesem Jahre mit 279 653 000 Dollaren an erster Stelle. Ihm folgt Latein-Amerika mit 262 395 970 Dollar; Kanada mit 229 491 000 Dollar; das uebrige Europa ohne Deutschand mit 187 810 500 Dollar und der ferne Osten mit 41 507 000 Dollar

In diesen Ziffern sind alle Anleihen bis Ende November enthalten und zwar repraesentieren dieselben neues Kapital; die Refundierung von alten Anleihen belief sich au weitere 150 000 000 Dollar.

Die Anleihen im Jahre 1925 das erste Jahr, in welchem die Milliardenziffer ueberschritten wurde, betrugen insgesamt 1 031 000 000 Dollar.

## Aus der guten alten Zeit!

### KUNDMACHUNG.

Es erfrechen sich junge Leute an öffentlichen Orten als politisches Abzeichen rothe Halstücher, derlei Kravaten und rothe Baender zu tragen. Es wird sonach das Verbot des Tragens politischer Abzeichen, worunter alle Auffallen erregende, von der gewöhnlichen buergerlichen Kleidung grell abstechende Anzuege und besondere Kennzeichen, somit auch rothe Halstuecher, derlei Halsbinden und Baender zu zaehlen sind, mit dem Beteuten in Erinnerung gebracht, dass jeder Dawiderhandelnde arretirt und dem kriegsrechtlichen Verfahren unterzogen wird.

Wien am 9. April 1849.

Der Militaer- und Civil-Gouverneur:

WELDEN,

Feldzeugmeister

## Wilhelm II.

Um von Wilhelm II. ein Bild zu entwerfen, wurde folgender Witz gern weitergegeben: Sie kennen doch die Sage von der weissen Frau im Berliner Schloss? Das ist natuerlich Humbug, denn denken Sie, was gestern im Schloss passiert ist. Der Offizier, der die Schlosswache kontrolliert, kommt nachts 12 Uhr durch einige Korridore, sieht plötzlich eine Gestalt nebelhaft auftauchen und vor ihm her in das Kabinett Seiner Majestaet entschwinden. Na, denkt er, die weisse Frau! Er will aber als getreuer Offizier Seine

---

Schnee auf die erstarrte Erde niederwirbelte, geboten die Herren der Welt allen Menschen, sie mögen sich zur grossen Volkszählung einfinden.

Es kamen die Völker von Osten und Westen, aus des Südens Glut und des Nordens eisiger Starrheit. Alte und Junge kamen, Gesunde und Kranke. Reiche fuhren mit prächtigen Rossen und keuchenden Kraftwagen vor den grossen Palast, darin die Herren der Welt ihres Amtes walteten; Arme hinkten müde und weglahm einher, Sieche wurden auf Bahren getragen.

Eine kleine niedere Tür führte in den glänzenden Raum, wo die drei Volkszähler sassen, auf prächtigen, thronartigen Stühlen: zwei Greise und ein junger Mann.

Einzeln mussten die Menschen durch die kleine Tür schreiten und den dreien Herkunft und Nationalität verkünden sowie das Land nennen, in dem sie zu leben wünschten.

Die Nacht war herabgesunken, Erschöpfung kam die drei an: in ihren Köpfen tanzen Namen und Völker, und immer wieder schallte es gegen die Wände des Saales: „Ich bin Deutscher... "; „Russe... ", „Serbe...", „Jude... " Bisweilen sprach einer stolz: „Mir gilt die Nation nichts, ich bin Sozialist, Revolutionär... "

„Lasst den letzten eintreten" — murmelte der eine Greis müde dem Diener zu.

Ein hochgewachsener hagerer Mann betrat den Saal, gefolgt von einem jungen Weibe, das gesegneten Leibes war. Sie wollte sich nicht zurückdrängen lassen, und da die beiden ohnehin die letzten waren, liessen die drei sie gewähren.

Der Mann trat an den Tisch, und der erste Greis schickte sich an, die üblichen Fragen zu stellen.

„Was bis du?"

Der Mann blickte erstaunt auf, antwortete jedoch ohne Zögern: „Ein Mensch."

Die drei schauten einander betroffen an; die beiden Greise unterdrückten mühsam ein Lächeln. Der junge Mann wollte den Fremdling zu Hilfe kommen und fragt:

„Welches Volk nennst du das deine?"

„Alle Völker der Erde sind mein Volk."

Der eine Greis zuckte ungeduldig die

Majestaet vor Faehrlichkeiten bewahren, steuert also nach, reisst die Tuer des Kabinetts auf: — da sitzt Seine Majestaet am Schreibtisch und dichtet — den «Sang an Aegir», aber von Geist keine Spur!»

## Aus dem Bulletin des russischen Hilfskomités der I. A. A.

### SOLOVKI WIEDER VERBANNUNGSORT FÜR POLITICHE GEFANGENE.

Angesichts der gewaltigen Empörung, die sich im Auslande in revolutionaeren und Arbeiterkreisen wegen den politischen Gefangenen auf den Solovetzky Inseln, geltend machte, hatte sich das bolschewistische Couvernemente endlich gezwugen gesehen — im letzten Teil des Jahres 1924 — jene Hölle in der Arctic als Verbannungsort für politische Gefangene abzuschaffen. Die Gefangenen, zaehlend über 400 Anarchisten und Sozialisten, wurden nach Mainland transportiert und dann auf verschiedene Gefän nisse und Verbannungsorte, verteilt. Sogenannte gemeine Verbrecher jedoch wurden zurückbehalten, um sie langsam zu Tode zu schinden und wie neuerdings berichtet wird, wurden wiederum etwa 100 politische Gefangene vom eroberten Georgien nach jenen Polarinseln verschickt.

Die Bolschewiken haben sich jetzt entschlossen Solovki als Verbannungsort fuer alle politischen Verbrecher wieder aufleben zu lassen. Sie rechnen dabei auf das schlechte Gedaechtnis der Arbeiter und hoffen dass dieselben die schrecklichen Tragödien und unbegruendeten Bluttaten, die sich auf jenen Polarinseln ereigneten, vergessen haben. Bis End Nobember wurden seitens der G. P. U. neuerdings ausser den georgischen Politikern, 14 Anarchisten, der Sozial-Revolutionar Sorokin, der Linkssozial-Revolutionaer. Speranski, zwei zionistische Sozialisten und eine Anzahl von Mitgliedern der Vereinigung der Bauernjugend deportiert. Wir rufen jeden Arbeiter und jeden guten und anstaendigen Menschen, ob Mann, ob Weib, auf mit uns zu protestieren gegen die Wiederkehr des schrecklichen Solovki als Verbannungsort, gegen den Bruch des feierlichen Versprechens des Sowjet-Gouvernements, keine politischen Gefangenen mehr nach Solovki zu verbannen, wo der sichere Tod ihrer wartet. Dort inmitten der „Arctic weit entfernt von der Zivilisation, ist die Gefaengnisverwaltung absolute Alleinherrscherin ueber Leben und Tod ihrer ungluecklichen Opfer, unserer armen Kameraden, die der Willkuer preisgegeben sind und deren Schreie nur selten die lebende Welt erreichen.


| | |
|---|---|
| Worte eines Rebellen von Peter Krapotkin | 4$500 |
| Neuschöpfung der Gesellschaft von Pierre Ramus. | 5$000 |
| Friedenskrieger des Hinderlandes, von P. Ramus | 6$000 |
| Krieg dem Kriege! Illustriert in 4 Sprachen | 15 Milr. |
| Bauer, Pfarrer u Christus. von P. Ramus | 1$200 |
| Militarismus, Kommunismus u Antimilitarismus. | 500 |
| Es Lebe der Krieg, von Bruno Vogel. | 3$000 |
| Los von Moskau. | 500 |

und viele andere Buecher u Broschueren zu haben in Brasilien nur

**Livraria Internacional**

Rua Vol. da Patria 365. P. Alegre


Achseln:

„Welches Land nennst du Vaterland?"

„Jedes, in dem Menschen wohnen."

„Welche Sprache ist die deine?"

„Jede, in der Worte der Liebe und Brüderlichkeit erklingen."

Die drei waren ratlos. In welche Kategorie war dieser Mann einzureihen? Und wieder kam dem Jungen ein rettender Gedanke: „Dein Weib ist gesegneten Leibes, was wird dein Kind sein?"

Staunend hob der Mann die Augen zu dem Fragenden: „Ein Mensch, wie ich, wie seine Mutter."

„Wo willst du leben?"

„Wo immer wir Arbeit finden."

„Aber um Gottes willen!" riefen nun die beiden Greise wie aus einem Munde, „du musst doch einer Nation angehören, etwas sein!"

Und sanft, wie man zu unverständigen Kindern spricht, entgegnete der Mann abermals:

„Ich bin ein Mensch."

Da ergrimmten die Greise und jagten mit Schimpfworten und Flüchen den Mann in die Nacht hinaus. Schwankend folgte das junge Weib, denn seine schwere Stunde war nahe.

Die drei verharrten einen Augenblick schweigend: schier unheimlich war ihnen zu Mute geworden. Dann meckerte der eine höhnisch: „Der Narr! Ein Mensch! Was ist das? Das kann man in keine Kategorie einreihen, in kein Fach schieben." Und der zweite Greis spottete: „Und sein Weib wird den Menschen gebären?!"

Der junge Mann war sehr ernst geworden, seine Augen schienen in weite Fernen zu sehen und aus diesen Fernen fiel Strahlenglanz in seinen Blick zurück. Er wiederholte leise, schier mit scheuer Ehrfurcht die Worte des Greises: „Und sein Weib wird den Menschen gebären!" Doch klangen aus seinem Munde diese Worte ganz anders.

Plötzlich durchbebten Glockenklänge die Nacht, erst leise, dann zu mächtigem Jubel anschwellend. Und mit unsäglicher Süsse mischten sich in den Glockensturm unsichtbare Stimmen: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!"